

Social-Demokrat.

Organ der Social-Demokratischen Partei.

Redaktion und Expedition:
Berlin,
Griechenstr. 17.

Bestellungen werden auswärts bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem soliden Expedient entgegengenommen.
Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet. Arbeiter-Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Drossing 8 Little-Newport-Street, Leicester-Square. W. O. London.

Am 1. April hat ein neues Vierteljahrsheft auf den „Social-Demokrat“ bestellungen werden auswärts bei allen Postämtern, in Berlin bei der Expedition, griechenstr. 17, und bei allen soliden Expedienten gemacht. (Preis vierteljährlich 16 Sgr.)
Neuen Abonnenten erhalten die seit April erschienenen Nummern nachgezogen.

Bei jeder Tasse Kaffee

den deutschen „Vaterland“ werden fortan sich der neuen deutschen Einheit erwidern. Mit Ausnahme freilich von Deutschland. Denn dieses hat das Unglück, nicht zu sein und daher die neue Einheitssteuerung nicht mitzugenießen.

„Uns fehlt ein Nationalzuchthaus, und eine gemeinsame Peitsche!“
Seine hatte Recht, als er schon vor uns so sang; es ist so gekommen, wie er sagte: wir haben sie, die gemeinsame Peitsche!

auf diesem alten Erdball ist selten etwas dagesprochen,“ sagt der alte Rabbi Ben Simeon's Uziel Acosta.
„Was dieser Welt ist insbesondere keineswegs Sinn: zu allen Zeiten und unter allen Umständen hat er wundervoll seine reichen Dialekte.“

aber allerdings — ganz neu, soweit die Kenntniss reichen — ist diejenige Staatsweisheit, die am 6. Mai l. J. im Reichstag verkündet wurde.
ist es: daß man nicht fragt, was zu gebracht ist, sondern lediglich darüber, daß überhaupt „etwas“ „zu Stande“ „ist“, gleichviel welcher Art es sei.

nur die Geschichtsschreiber jenen Monarchen schmähen, der auf den Trümmern von Ländern, die sein unmenschliches Vorgehen und in die Barbarei zurückgeworfen hat, ein Reich gründete? Warum ihn nicht „etwas“ zu Stande zu bringen?
„Und sogar sehr viel!“

das Volk in ganz Deutschland aus jeder Ecke den Aergers über diese Berliner Wirthschaft hinuntertrinken muß — daß Tasse Kaffee fortan bis in den fernsten Winkel Deutschlands der angenehme Duft preussischer Wirthschaft emporsteigt — was liegt es nicht doch etwas zu Stande gebracht — die deutsche Einheit!

reactionären und national-liberalen Blätter im Lobgesang über die neue Volkseinheit.
Das preussische Junkerorgan, die „Allgemeine Zeitung“ schreibt:
„Schließlich nicht mehr bloß ein Kampf wirtschaftlicher Interessen, um den es sich handelt, sondern ein politischer Kampf, in welchem von Seiten der preussischen Regierung der Beweis geführt wurde, wie wenig man aufkommt, ob das Volk noch leide, wenn die preussische Regierung die bescheidende Ordnung der Wirthschaft verlor.“

Schrittspartei und den Particularisten war es ob ein so wichtiges Nahrungsmittel wie Reis, und der Arbeit“, das Eisen billiger würde, — die preussische Regierung gegen die beschiedene Ordnung der Wirthschaft verlor.“

gegen die Fortschrittspartei, die zu fest gegen die Kaffeesteuer stand und die national-liberalen Jammergestalten in glänzendem Licht erschien, gesagt hat sich natürlich auch gegen uns.
denn doch in der That löstlich! Man hat Augen kaum. Diese Leute, die das Beste zu haben, machen der Minorität, Steuern abwehren wollte, den Vorwurf, sie hätten wenig darauf an, ob das Volk leide.
Wenigstens einfach: Wird mehr Reis oder Eisen im Volk verzehret? Daß unendlich viel mehr als Reis verzehret wird, das wissen

die Regierungen sehr gut, und gerade darum, weil sie an der erhöhten Kaffeesteuer weit mehr gewinnen, als sie an der verminderten Reiszollsteuer verlieren (weil eben unendlich mehr Kaffee als Reis verbraucht wird) — gerade darum, um Geld zu machen, haben sie das Ganze so eingerichtet. Nicht aus Liebe zum Volk hat man den Reiszoll herabgesetzt, sondern um einen Vorwand zur Erhöhung des Kaffeezolles zu haben. Also Schwindel, nichts als Schwindel! Oder vielmehr, um mit der schuldigen Ehrfurcht zu reden, ein sehr einträgliches Geschäft: denn es bringt jährlich über eine Million Thaler ein.
Und nun gar das Eisen, das „Brod der Arbeit“!!

Welche Vorstellungen haben denn diese Herren von der heutigen Produktionsweise? Wenn das Eisen etwas billiger wird, dies soll das Theurerwerden des Kaffees für das Volk ausgleichen? Sind denn die Maschinen und Arbeitsmittel, zu denen das Eisen verwandt wird, Eigentum des Volkes? Weiß man denn nicht, daß heutzutage der Arbeiter ohne alles Capital, beschlos, seine Arbeitskraft dem Capitalisten verkauft, dieser also für die Arbeitsmittel zu sorgen hat und demnach nur ihm ein Billigerwerden dieser letzteren zu Gute kommt? Aber selbst insoweit ausnahmsweise die Arbeiter selbst sich ihre Werkzeuge stellen und insoweit sie Eisen-Geräthschaften zu persönlichem Gebrauch anschaffen — wie kann denn eine hieran gemachte unbedeutende Ersparnis bei selten eintretenden Einkäufen gegen die Vertheuerung eines täglich verbrauchten Lebensmittels, wie der Kaffee ist, in Betracht kommen?

Schwindel, nichts als Schwindel! Oder vielmehr, um ehrfurchtsvoller zu reden: man wendet den Capitalisten einen Vortheil zu, den das Volk zahlen muß, und redet dann diesem letzteren ein, das gefschehe zu seinem Besten.
Aber wenn die „Kreuztg.“ als Ersatz für den theurer gewordenen Kaffee das etwas billigere Eisen vorschlägt, so höre man erst die „Kölnische Zeitung“ den neuen Zustand verteidigen!

In der „Kölnischen Zeitung“ ist zu lesen:
„Daß in Folge des von 5 Sgr. auf 2 1/2 Sgr. herabgesetzten Zolles auf Weizen das Handwerkerzoll billiger wird, macht sich nicht in Jedermanns Vorstellung so unmittelbar sichtbar als der Dreier, der für das Pfund Kaffee mehr bezahlt wird.“

Sehr wahr! Bis hierher sehr gut! Nur die Folgerungen ziehen, weise Vase!
Das Orakel schreibt weiter:
„Dazu gehört auch eine Schlussfolgerung, die nicht der Logik der Wähler aller Orten und aller Klassen zu Gebote steht.“

Wiederum sehr wahr! Wohl uns, daß wir noch nicht die Logik der Kölnierin haben!
Sie erklärt weiter:
Die Herabsetzung des Reiszolles um einen halben Thaler paßt auch das allgemeine Interesse nicht so draplich an als ein täglich wiederkehrendes Getränk.
Besonders, wenn der Reis nur um 15 Sgr. pro Centner ermäßigt ist, der Kaffee aber um 25 Sgr. pro Centner vertheuert! Aber Ihr seht doch wenigstens ein, daß der Kaffee „das allgemeine Interesse mehr paßt“. Also wo ist Euer Ersatz für den theurer gewordenen Kaffee?

Jetzt endlich kommt's! Hört! Hört! Hört!
Die „Kölnische“ fährt fort wie folgt:
„Von der nunmehr zollfreien Einfuhr von Cadmangel, Dyaufäure, Fliegenpapier u. s. w. schweigt man lieber ganz.“

Also wohlfeileres Fliegenpapier ein Ersatz für den theurer gewordenen Kaffee? Ja, Gott sei Dank, daß das Fliegenpapier wohlfeiler geworden ist! Die Arbeiter können sich einen Pack Fliegenpapier anschaffen und es Euch um die Ohren schlagen.
Kommt endlich das Organ des preussischen Ministeriums, die „Norddeutsche Allgemeine“ und freut sich, daß das minder Nothwendige, „ein Reizmittel“, wie der Kaffee, höher belastet ist, während „das Eisen, welches die Werkzeuge einer arbeitenden Nation repräsentirt“, erleichtert worden ist. Die Werkzeuge der arbeitenden Nation sind ein Theil jenes „Nationalreichthums“, der nicht der Nation, sondern einigen Capitalisten ge-

hört — damit halten wir uns nicht auf; was aber das „Reizmittel“ betrifft, so unterstehen wir uns, darüber unsere eigenen Gedanken zu haben.
Seit wann ist denn der Kaffee bloß Reizmittel und nicht zugleich nahrhaftes Lebensmittel? Doch streiten wir nicht hierüber! Der Kaffee sei ein „Reizmittel“ — gut!
Aber warum bedarf denn der Mann der Arbeit überhaupt eines Reizmittels?

Es ist kalte Winternacht und hoch liegt der Schnee. Die Schienenbahn zieht sich durch die Gegend hin und ein Bahnzug braust durch die Nacht. Die Schienen der Eisenbahn, die Wagen, die Lokomotive, sie enthalten jenes Eisen, welches die Werkzeuge einer arbeitenden Nation repräsentirt. Aber diese Schienen, diese Wagen, diese Lokomotive, diese Verkehrsmittel, sind nur vorhanden, um Eisenbahnkönige und reiche Aktionäre noch weiter zu bereichern. Das Eisen ist billiger geworden — wohl ihnen, sie werden es spüren an der größeren Dividende. Aber wer leckt den Zug durch die Nacht, wer stellt die Weichen? Wenn der Zug durch die eisige Nacht über die Strecken braust, weiter und weiter durch den schneidenden Wind, endlich am Ziele ankommt und hier am Bahnhof der Zugführer seine Frau mit dem warmen Kaffee findet — das ist das „Reizmittel“, von dem die „Nordd. Allg. Zig.“ spricht, das die Leute etwas wärmer trinken sollen, wie ein preussischer Minister meint, und das Ihr Liberalen höher besteuert habt! Oh! Es ist nur allzu nötig, dieses Reizmittel! Denn derselbe Mann, der eben erst den Zug hierher gebracht, er muß sofort wieder einen neuen Zug nach der entgegengesetzten Richtung übernehmen! Er und das ganze Arbeiterpersonal und auch alle Weichensteller müssen am Platz sein — mit verdünntem „Reizmittel“.

Nicht nur bei den Bahnzügen eisiger Winternächte, in tausend Arbeitsstätten aber und unter der Erde — allerwärts dasselbe „Reizmittel“, das den Mann der Arbeit wach und munter erhält! Erst zwingt ihn die Gesellschaft zu übermenschlicher Arbeit, dann kommen die „Liberalen“ und helfen den Reaktionsären, ihm das Einzige, was ihn aufrecht erhält, zu vertheuern und zu verdünnen!

Sie schimpfen mit frommer Miene auf das „Schnapstrinken“ des Volkes. Das Einzige, was den Brantwein allenfalls ersetzen kann, vertheuern, verdünnen sie! Und um zum Schaden den Hof zu füllen, kommen sie mit Eisen und Fliegenpapier.
Aber wartet nur, wartet! Bei jeder Tasse Kaffee, Ihr Kaffeegöllner, wird jeder deutsche Arbeiter fortan kräftig an Euch denken.

Wenn Einer von Euch sich untersteht, bei den nächsten Wahlen in Wahlversammlungen zu erscheinen, wo Arbeiter sind, wird man ihn mit Aufwand und Mühe, aber kräftig am Kopfzogen fassen und ihm sagen: „Du hast auch für den Kaffeegöll gestimmt, Vürschgen! Komm her, wir zeigen Dir, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.“

Wenn das Volk seine angeblichen Vertreter nicht zu überwachen und zu strafen weiß, geschieht es ihm Recht, daß sie ihm als Verräther auf der Nase herumtanzen!

die Thätigkeit des Zollparlaments als eine für das Volk traurige bezeichnen müsse. (Der Wortlaut der Rede ist in voriger Nummer enthalten.)
— Der König von Preußen hat in Person das Zollparlament geschlossen und ebenfalls die Thätigkeit des Zollparlaments für eine segensreiche erklärt. Somit waren die Herren in Gnaden entlassen — am Reisten aber wird sich die preussische Militärverwaltung über die Zollparlamentsthatigkeit freuen.
Am Montag den 9. Mai wurden die Sitzungen des Reichstags des Norddeutschen Bundes wieder eröffnet. Dr. Schweiger beantragte die Auszählung des Hauses, welche auch die Beschlußfähigkeit ergab. Der Antrag geschah, um dadurch die Unhaltbarkeit einer dicitlosen Versammlung immer mehr zu constatiren. Der Präsident setzt die folgende Sitzung auf denselben Tag eine Stunde später an. Man tritt in die dritte Berathung des Budgets ein. Dr. Schweiger steht darauf noch einmal den Antrag auf Auszählung, doch entzieht sich das Haus dieser Auszählung, indem es sich schleunigst vertagt. Auf diese Sitzung kommen wir noch näher zurück.

Wie man sich erinnern wird, stellte Graf zur Lippe 1869 im Herrenhause einen gegen die Bundesgesetzgebung, speciell gegen die Verfassungsmäßigkeit des Bundes-Ober-Handelsgerichts gerichteten Antrag, der in der vorbereitenden Commission auch angenommen wurde. Im Plenum des Herrenhauses wurde er jedoch abgelehnt, und zwar wesentlich in Folge eines Briefes des damals in Barzin verweilenden Grafen Diemarck an den Vicepräsidenten des Herrenhauses, Fürsten Putbus, aus welchem zur Zeit nur einzelne Stellen bekannt wurden. Der Wortlaut dieses in manchem Betracht bedeutungsvollen Documentes findet sich jetzt zum ersten Male veröffentlicht in dem so eben erschienenen dritten Bande der „Politischen Geschichte der Gegenwart“ von Professor Wilhelm Müller, er lautet:

Barzin, 13. November 1869. Verehrtester Herr! Ich benutze den Anlaß, den wir das Dmal für Anstalt bietet, um ein Wort über den Pippischen Antrag im Herrenhause einzuflehen zu lassen. Ich habe es für unmöglich gehalten, daß dieser Antrag in der Commission irgend welche Zustimmung, geschweige denn die Majorität finden könne, und nun schreibt man mir, er werde sogar im Plenum angenommen werden. Wenn das Herrenhaus sich der Regierung entgegenstellen will so gibt es so viele Gebiete innerhalb der preussischen Politik, auf denen dies nicht nur mit Nutzen für unsere Gesamtentwicklung, sondern auch mit praktischem Erfolg von unmittelbarer Anschaulichkeit und unter nachweislichem Hervortreten der Wirksamkeit des Herrenhauses geschehen kann. In der deutschen Politik aber sind der Regierung so tiefe und feste Ocellen vorgezeichnet, daß sie ohne schwere Schädigung des Staatsorgans gar nicht aus denselben heraus kann. Wir werden durch den Antrag an eine Wand gedrängt, die gar kein Anweichen gestattet, und hinter dem drängenden preussischen Herrenhause stehen Frankreich und Oesterreich, die sächsischen und siddentischen Particularisten, die Ultramontanen und die Republikaner, Hiesing und Stuttgart. Die Regierung, wenn sie nicht die Politik von 1866 aufgeben will, kann nicht weichen, sie muß den Handschuh aufnehmen, und jedes Ministerium, welches dem jegigen folgt, muß dies in verstärktem Maße thun. Anßerdem ist der Beschluß ein Schlag in's Wasser, an den der Bund sich nicht lehnen wird, der aber die Regierung und die gesamte Bundespolitik gegenwärtig in Opposition mit dem Herrenhause bringt, und zwischen beiden Häusern des Landtags einen Conflict erzeugt, in welchem Flut und Wind mit der ganzen Kraft deutschen Nationalgefühls zugunsten des Hauses der Abgeordneten und gegen das Herrenhaus laufen. Wenn sie auf mein politisches Urtheil irgend welchen Werth legen, so bitte ich Sie, thun Sie, was Sie können, um die Annahme des Pippischen Antrages zu hindern; sprechen Sie darüber mit Graf Stolberg, und zeigen Sie ihm, wenn Sie die Güte haben wollen, diesen Brief, sowie überhaupt jedem der Collegen dem daran liegen kann, meine und der Regierung Ansicht über die Sache zu kennen. Wenn es dem Grafen Lippe gelänge, seine Ansicht in dieser die ganze Situation beherrschenden Principienfrage zur maßgebenden zu machen, so möchte er auch bereit sein, unsere Politik im Sinne dieses Antrages weiter zu führen. Kann und will er das nicht so treibt der Antragsteller, und die, welche mit ihm stimmen, mit den höchsten Interessen des Landes ein strafbares und leichtfertiges Spiel. — In freundschaftlicher Hochachtung der Ihrige v. Diemarck.

Man sieht aus dem Briefe, daß Graf Diemarck gewonnen ist, jede günstige Gelegenheit beim Schopfe zu fassen um die Mainbrückenbauer energisch zu unterstützen. Die nationale Politik — d. h. die schließliche Einigung des ganzen Deutschlands — ist vorge-

Politischer Theil.

K u n d s c h a u.
Berlin, 10. Mai.

□ In der letzten Sitzung des „deutschen Zollparlaments“ wurde das neue Tarifgesetz mit seinen Steuererhöhungen bei namentlicher Abstimmung mit über 2/3 Majorität angenommen. Der Abg. Eichmann dankte dem Präsidenten für seine ausgezeichnete Geschäftsleitung und sprach seine Freude über die segensreiche Thätigkeit des Zollparlaments aus. Dem Dank an den Präsidenten schloß sich auch der Abg. Schweiger an, erklärte aber im Namen seiner Parteigenossen, daß er der Steuererhöhung auf Nahrungsmittel halber

zeichnet und daran wird Niemand etwas ändern. — Sehr kräftig, aber auch sehr gefährlich.

Die Volksabstimmung in Frankreich ist am vorigen Sonntag vor sich gegangen. Sie hat einen Verlauf genommen, wie er leicht vorauszu- sehen war. Die Anhänger des Kaiserhauses, sowie die gemäßigt liberale Bourgeoisie, welche im Jahre 1869 bei den Wahlen oppositionell war, und welche sich durch das jetzige liberale Ministerium für das Kaiserreich wieder haben gewinnen lassen, stimmten mit „Ja“; die Republikaner, welche fast sämtlich aus den Arbeitern der großen Städte bestehen, stimmten mit „Nein“; einige Republikaner enthielten sich der Abstimmung. Man kann berechnen, daß diese Volksabstimmung fast ganz dasselbe Resultat gehabt hat, als wenn gegenwärtig eine Wahl für den gesetzgebenden Körper stattgefunden hätte, und es zeigt sich somit, daß in der Praxis der Unterschied zwischen allgemeinem Wahlrecht und allgemeiner Volksabstimmung nicht so groß ist, wie man ihn sich gewöhnlich denkt. Wenn die Wahlergebnisse von 1869 betrachtet werden und man von den damaligen oppositionellen Stimmen die auf liberale Bourgeoisie gefallenen abzieht, so erhält man ziemlich genau die Anzahl, die jetzt mit „Nein“ gestimmt hat. Im Ganzen waren 10,400,000 Staatsbürger wahlberechtigt. Das Ergebnis der Abstimmung ist bis auf das aus 26 Wahlbezirken bekannt, nämlich 6,399,000 mit „Ja“ und 1,349,000 mit „Nein“ stimmende. Um einen Maßstab für die Zahlen des Plebiszits vom 8. Mai 1870 zu haben, muß man sich folgender Zahlen erinnern: Präsidentenwahl vom 10. December 1848: eingeschriebene Wähler 9,977,452; Votirende 7,449,471; für Louis Napoleon 5,534,520, gegen 1,891,732; Nichtbetheiligte 2,527,981. Plebiszit von 1851: eingeschriebene 9,833,176; Votirende 8,116,773, Ja 7,437,107, Nein 645,211, Nichtbetheiligte 1,716,800. Plebiszit von 1852: eingeschriebene 9,833,576; Votirende 8,140,660, Ja 7,824,189, Nein 253,145, Nichtbetheiligte 1,692,915. Wahlen von 1869: eingeschriebene 10,416,668, Votirende 8,125,017, Nichtbetheiligte 2,292,651. Bei den Wahlen von 1869 erhielten die Regierungs-Candidaten im Ganzen 4,093,056, die Oppositions- und unabhängigen Candidaten

3,248,885 Stimmen, wovon 1,660,011 Republikaner und Radikale, 786,020 auf Legitimisten und Orleanisten, 701,954 auf dynastische Candidaten des linken Centrums kommen. Diejenigen, welche jetzt mit „Nein“ gestimmt haben, sind jene anderthalb Millionen Republikaner. Im Seine-Departement stimmten 1848 für Louis Napoleon 198,500, gegen ihn 133,329 Stimmen; 1851 mit Ja 196,796, mit Nein 95,574; im Jahre 1852 mit Ja 207,325, mit Nein 53,252; im Jahre 1869 erhielten: Regierungs-Candidaten 74,504, Oppositions-Candidaten 231,027 Stimmen. Da die Zahl der eingeschriebenen Wähler bei den allgemeinen Wahlen von 1869 im Seine-Departement 417,458 betrug, so erhebt daraus, daß im vorigen Jahre die Zahl der Wähler, die sich der Abstimmung enthielten, 111,927 betrug, also mehr als ein Viertel. Diefmal haben im Seine-Departement 139,538 mit „Ja“, 184,946 mit „Nein“ gestimmt; d. h. die liberale Bourgeoisie stimmte in der Höhe von 50,000 Köpfen diesmal im Lager der Regierung. Das Gesamt-Ergebnis der Abstimmung in Paris stellt sich laut Nachrichten der „Rheinischen Zeitung“ bestimmter so: Ja 111,363, Nein 156,377. Die Zahl derjenigen, welche in Paris sich der Abstimmung enthielten, wird auf 93,000 geschätzt. In der Caserne des Prinzen Eugen stimmten dem Vernehmen nach 1662 Militärs mit Ja, 1126 mit Nein. Das 7. Jäger-Bataillon ergab fast so viel Nein wie Ja, zwei Regimenter in Vincennes sollen die Abstimmung in der Caserne verweigert, auch 20 Hundertgardisten (Leibwächter des Kaisers) mit Nein gestimmt haben. Diese Haltung des Militärs ist offenbar von allerhöchster Wichtigkeit; denn die französischen Soldaten sind nicht bloß Republikaner sondern auch Socialisten. Aus den größeren Städten wird gemeldet: Marseille: Ja 18,412, Nein 33,829; Toulouse: eingeschrieben 30,817, Nein 12,534, Ja 9112; Bordeaux: Ja 10,127, Nein 18,469.

Die in Paris entdeckte Verschwörung ist zweifellos unter der Beihilfe von Polizeiagenten in's Leben gerufen worden. Unter den betheiligten Persönlichkeiten befinden sich zwei Leute, die offenbar mit der Polizei in Verbindung stehen, namens Verdier und Guerin. Von ihnen stammen

die angeblichen Enthüllungen und Geständnisse her. Gleichwohl ist es möglich, daß in der That sich einige der verhafteten Republikaner haben täuschen lassen, und auf die geheimen Verbindungen eingegangen sind, so daß sie jetzt als Opfer des Polizeimanövers fallen. Die amtlichen Berichte über die angeblich entdeckte Verschwörung besagen etwa Folgendes:

Die Behörde hatte schon seit längerer Zeit davon Kenntnis, daß die heftigsten Revolutionäre sich in den öffentlichen Versammlungen einander genähert hatten, um einen Aufstand zu organisiren und ein Attentat auf den Kaiser vorzubereiten. Ihre geheimen Zusammenkünfte hielten sie gewöhnlich bei einem gewissen Dupont, bei dem Professor der Mathematik Jules Fontaine, bei Guerin, der im Jahre 1848 wegen Theilnahme am Juni-Aufstand verurtheilt worden war, und seltener bei dem Maler Petian und bei Sappia, einem Korrespondenten Mazini's, außer den Genannten erschienen dort noch Verdier, Benel, Kellerin, Roulot, der Dr. med. Tony Rollin, der Lieutenant der mobilen Garde Gobinot, der Arbeiter Rogy, welcher später den Polizei-Agenten Rourot getödtet hat, Cournot, ein Redacteur des „Reveil“, und viele andere Socialisten. Am 28. Januar erschien Verdier auf der Polizeipräfektur und erklärte: Er habe sich einem Kempter gegen die Sicherheit des Staates angeschlossen, aber er wolle jede Theilnahme an einem Mordverbrechen zurück und wolle hoher Enthüllungen über Anschläge machen, an denen er keinen Theil haben möchte. Ursprünglich sei der Zweck der Versammlungen, denen er beigewohnt, nur gewesen, aber sociale Fragen zu diskutieren. Allmählig aber sei ihr Charakter in schärferen Umrissen zu Tage getreten, bis dem ruhmvollen Gerichte über den Gesundheitszustand des Kaisers aufgetaucht seien. Man habe dann über die Mittel zur Ausführung einer revolutionären Bewegung und über deren Chancen diskutiert, Subscriptionsen zum Ankauf von Waffen eröffnet und von wohlhabenden Mitgliedern gemachte Geldgeschenke entgegengenommen. Am Abend vor dem Begräbniß Victor Noirs (11. Januar) habe man verhandelt, ob nicht der Augenblick zur Erhebung gekommen sei; Blanqui ließ sich erklären, daß er und seine Freunde nicht Theil nehmen wollten; Dupont, Fontaine, Tony Rollin, Sappia, Roulot u. A. waren der entgegengekehrten Meinung. Gegenwärtig seien beide Parteien miteinander verschworen; Blanqui's Vertreter seien die Brüder Billeneuve, Tribon, Cois, Nigault und Jaclard. Es gibt ein Centralcomité und ein Sektionscomité; der Zweck beider ist, gleichzeitig mit einem Attentat gegen den Kaiser eine Revolution herbeizuführen. Es wurde Geld ausgebracht, um Bomben und andere Veranschlagungswerkzeuge zu fabriciren. Verdier hat diese Angaben unterzeichnet, dies zwar später von Belgien aus in einem Brief an den „Kappel“ in Abrede gestellt, doch ist seine Auslage von dem Generalsecretär der Polizei-Präfektur und dem Kommissar Lagrange bezeugt. Bald nach dieser Zeit in den Unruhen, zu denen am 7. Februar die Verhaftung Rocheforts den Anlaß gab, ihre

Befestigung. Am 10. Februar wurden Gobinot, Kellerin, Dupont, Petian, Fontaine Sohn, Gerardin, Mazini, Rouffran, der Dupont verhaftet; sie waren für die den Republikanern befreundet. Bei anderen Versammlungen man in ihrer Wohnung ergriff, wurden ebenfalls die Fort-Plünzionen und bezügliche Korrespondenzen von der That Rogy's ist bekannt. Gobinot ließ sich in einständnissen herbei, welche die Enthüllungen bestätigten und ergänzten. Fontaine hätte ihm nach dem Begräbniß Noirs sein Bedauern ausgesprochen, daß man nicht Flourens gefolgt sei und in den letzten Tagen habe; es seien nicht bloß Revolutionäre auch Orsini-Bomben und Flourens mit Noirs ein bereit gehalten gewesen. Noch nähere Aufschlüsse hierauf Guerin. Es geht daraus hervor, daß Dupont im Jahre 1869 von Dupont der Vorschlag gemacht mit den Waffen in der Hand einen Angriff zu führen und den Kaiser vermittelst Nitro-Glycerin dem Wege zu räumen. Die geheimen Zusammenkünfte, sind von den Brüdern Billeneuve, Benel und Cois veranlaßt worden, um zunächst revolutionäre Gruppen zu bilden. In einem Falle der Verhaftung signalisirt Guerin man sich allenthalben die ergriffene late mit. Ende Juli zeigte Dupont in einer Versammlung bei Guerin an, er habe in Nitro-Glycerin ein wirksames Mittel gefunden, den Kaiser in die Luft zu sprengen. Ein späteres Mal ließ Dupont alle an den Schwören, das Geheimniß zu bewahren und sich verständigen hätten, ferner Geld zum Ankauf von Waffen zu sammeln, die sei es zu einem Attentat auf den Kaiser sei es zu einer Erhebung, dienen sollten. Soldaten wurden in Saint-Denis, Levallois und Batignolles vertheilt. Am 16. September brachte Fontaine ein Paket und fünf Schachteln Cartonchen, welche durch einen nach einer von Benel entworfenen Liste unter schworenen Collet, Chassaigne, Derin, Bourgeois, Guerin vertheilt wurden. Ende September vertheilte man wiederum vier Revolver. Am 2. October meldeten sich 42 Teilnehmer bei Guerin und für den 26. (an welchem Tage bekanntlich Noirs verstarb) die Verthorung der Kammer wollten eine revolutionäre Kundgebung. In diesen Versammlungen, an welcher Rogy Theilnahm wurde das Project für den 26. wieder aufgestellt; dafür der Gedanke eines Attentats angeregt. Am 11. Januar endlich über das beim Begräbniß Noirs's zu beobachtende Verhalten. Guerin erklärte, daß die Verschwörer bei diesem Begräbniß sich trugen. Man weiß, welche Anstrengungen Guerin machte, um den Leichnam nach Paris zu bringen und ihm die Pferde beim Jagen und Feuerschiffen zur Seite; aber Rogyfort vertheilte die Unternehmungen und mußte diese Tage darauf in der Vertheilung hören. Man vertheilte sich in der That das Schwert in die Seite Siomaras während sie ausrief: Da, folge thessalische Rauberin! Die Wunde war gefährlich, tödtlich vielleicht, lerin ließ ihre Waffe fallen, sank auf die Erde, um letzten Noth noch Sylvest hin und sprach: Heber Stimme: Armer Bruder! Dann sank sie rücklings in den Sand, Helm sie abwarf, so daß ihr blondes Haupt sichtbar wurde und das Blut, das ihrer Wunde entströmte, schwappte über das Gesicht, welches ihr die Augen bedeckte. Faustina, die vor Freude laut aufschrie, auf sie, wie eine Löwin auf ihre Beute; die der Haß ver Doppelt ihre Kräfte, sie umschlang Noirs mit ihren Armen aber nervigen Kampfes empor, trug sie wie ein Kind hinweg und rief: diator noch zu: Libanon, ich erwarte Dich im Tempel am Nordpol! Darauf verschwand sie im Schatten der Felsen nach Norden unter endlosem Jubel der Menge, dies war so blitzschnell geschehen, daß Sylvest's Traume geseht worden zu sein glaubte. Eine Art Schwindel ergriffen, aus dem ihn erst die Klirren der Ketten rief, welche die Kretermeister an seinen Gefährten abnahmen. Die Zeit war so schnell, die für die wilden Thiere bestimmten Gefährten zuerufen. Sylvest stand unbeweglich an dem Oitern, starr hinaus, ohne etwas zu sehen. Zwei Minuten ergriffen ihn und nahmen ihm die Ketten ab, er wurde er unwillkürlich über den Tod der Schwester nachgedachte, gewöhnlich hatte, setzte sich auf den Fußboden und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, um zu sehen, was in der Arena vor sich ging, wo die Non und Bibrix kämpften. Gewaltiges Getöse bedete ihm nur von Zeit zu Zeit das Echo des Kampfes. Auch Libanon! riefen die Einen. Auch Bibrix! riefen die Andern. Nach ziemlich langer Zeit endlich erbeben die des Amphitheaters unter einem unerwartlichen Bibrix ist Sieger! Libanon war in diesem Kampfe auf Tod unterliegen. Mit einem Male wurde Sylvest von seinem ten, die im Gedränge stoben, festig geflossen und er richtete sich nicht ohne Mühe auf, um nicht zu werden und sah im Dunkel, aus der Tiefe der Arena her, rath eine Art glühender Raubvogel hohe heranzukommen, welche das Gewölbe seiner nach beschwerte. Diese ungeheuer große Bronceplatte, die glänzend gemacht worden war, trieb die Bronce sich her. Das Gitter, welches sie bisher von aus getrennt hatte, war in Fugen in den Boden zer, so daß die Ungläublichen dem Verbrechen glühende Platte nur dadurch entgegen kommen, in sich in die Arena retten, in welcher die wilden umhersprangen und die Platonen, Mercur, die Ruster verschwunden waren, nachdem sie die Libanons fortgebracht und mittelst eisenschüssiger die beiden Eingänge nach Norden und Süden hatten. Der Augenblick des Lebens war gekommen, vest entschloß sich, müthig mit seinen Gefährten, deshalb sprach er: Söhne der Wispel, wollt Ihr sterben? Söhne Galliens? Ja, ja, antworteten zahlreiche Stimmen. So singt mit mir, dem Tode gegenüber. „Hilse, hilse, Blut des Gefangenen, fülle, blutiger Thau! Reime und Racheernte!“ Und die Söhne der Wispel eilten mit den gallischen Sklaven, Sylvest an ihrer Spitze, in Mitternacht jenes Lieb singend, in die Arena.

Bruder und Schwester.

(Fortsetzung.)

Einem Augenblick wurde die Erwartung getäuscht; die Franfare kündete noch nicht das Erscheinen Siomaras und Faustinas an, sondern Libanons, der vorausging, nicht um auf Leben und Tod mit dem berühmten Bibrix zu kämpfen, denn er war allein und der Kampf der beiden Gladiatoren sollte erst nach dem der beiden Frauen folgen. Was wollte also Libanon in dem Circus, da er vielleicht die Ursache der Nebenbuhlerschaft war, die einer der beiden Frauen den Tod geben konnte? Der Riese trat lech auf unter lautem Beifallsjubel. Außer seinem Gladiatorkanzler, der Schiene am linken Bein und jeam am rechten Arm, war sein härmlich behaarter athletischer Körper nackt und mit Oel gerieben. Aus besondern Stolz waren seine zahlreichen Narben roth bemalt, damit sie besser in die Augen fallen möchten. Auf seinem ungeheuren Kopf ruhte ein häßlicher Helm, aber ohne Visir, da er diesen Schutz verwarf. Die linke Faust auf die Hüfte gestützt, in der rechten Hand zwei kurze leichte Schwerte, ging er in der Arena herum und warf freche Blicke auf die vornehmten Damen, während diese schamlos die Lächer ihm zuflüchelten und riefen:

Heil Libanon! Heil dem Sieger der Sieger! Eadlich schmetterten die Instrumente wieder, die Menge rief von neuem: Sie kommen und Medomal kamen Faustina und Siomara, die eine durch den nördlichen, die andere durch den südlichen Eingang.

Männer und Frauen, alle, selbst die Knechten standen auf und bald herrschte tiefe Stille in der unermeßlichen Menge.

Die vornehme Römerin und die Bühlerin traten ruhig, entschlossen, mit sicheren Blicken, vor, ohne die Augen der Rengierigen zu scheuen. Sie konnten ja beide lange keine Scham und Schande mehr.

Faustina trug den leichteren Helm der heidnischen Minerva mit einem Busch leichter rother Federn; das kurze Visir ließ ihr blaues Gesicht bis an die rothen Lippen und die schwarzen Augen frei, an die sich zwei dicke Flechten ebenfalls schwarzer Haare, mit Perlen durchflochten, legten. Als Kühlung hatte sie nur ein einfaches weinmehliges Goldgeschlecht, durch welches man das matte Weiß ihrer Haut sah und das ihren geschmeidigen kräftigen Körper von den Narben und dem Wunden an, bis an die Hüften umschloß, um die ein goldener Gürtel mit Edelsteinen gespannt war, welcher ihre schwarzachselnde Tunika festhielt, die genau bis über das Knie reichte, das wie das Bein bloß war. Stiefeln von kleinen bleigelenen Goldschuppen reichten bis an die Knöchel, umschloß die Fußbälle und ließen nur das Ende der kleinen Macquinianbaleh sehen, welche ebenfalls mit Perlen gefüllt waren. Sie war schön, denn ihr Auge glänzte und stolz trug sie die Stirn im Augenblicke des Kampfes auf Tod und Leben.

Siomara unterschied sich auffällig von Faustina durch ihre Mischung und glänzende Schönheit, denn ihr Gesicht hatte, zum Staunen Sylvests, in diesem Augenblicke wie immer sein heiteres, unerschütterliches Ansehen. Ihr gelblicher Helm von edelstem Silber mit einem Busch leichter blauer Federn ließ ihr ganzes zauberisches Gesicht unverhüllt. Ihr seit Kurzem bald abgeschütteltes blondes Haar fiel in zahlreichen Locken um die Wangen und den Eisenbüchel. Ihr Kammhosenkörper war gleich Faustinas von einem Silbergeschlecht umspannt, durch welches ihre rosige Haut schimmerte; ihr silberner Gürtel, ihre kurze himmelblaue mit Perlen gefüllte Tunika, ihre Stiefeln von Silbergeschuppen waren der Form nach jenen Faustinas gleich.

Der Gesichtsausdruck Siomaras war nicht stolz, frech und süßler wie jener ihrer Nebenbuhlerin. Kein ihre großen Augen, die mild waren wie ihr Lächeln, schienen ruhiges Vertrauen zu verthellen und Sylvest fragte sich nochmals als er die Schwester so vor sich sah, durch welches Wunder die berühmte Bühlerin, die Wüstlingin und Rauberin, die Grabräuberin das unschuldig verjüngte Kneuzer behalten habe.

Die beiden Frauen hatten langsam die Arena durchgegangen, um sich an der Stelle zu begegnen, wo Libanon mit kurzen Schwerten sie erwartete. Der Gladiator hatte eine Stelle so nahe bei den eingeschlossenen vertheilten Schloven ausgewählt, daß Sylvest kaum einige Schritte von seiner Schwester entfernt war. Um von ihr nicht getrennt zu werden, war er anfangs zurückgetreten in das Dunkel, aber die Neugierde zog ihn bald wieder vor. Libanon bot mit der linken ein Schwert Faustina, mit der rechten das andere Siomara, aber seine Hände zitterten so stark als beide Frauen die Schwerte fassen wollten, daß Faustina es bemerkte. Sie ließ ihr schwarzes Auge auf ihn ruhen, dachte einen Augenblick nach, wies dann das ihr dargebotene Schwert zurück und wollte das andere nehmen.

Nein, sagte Libanon, der fast entsetzt einen Schritt zurücktrat, dies nicht.

Warum nicht? fragte Faustina misstrauisch.

Weshalb nicht, als den Kampfrichter, zukommt, die Waffen zu vertheilen.

Mit einemmale erkannte Siomara, die bisher auf diesen Streit nicht geachtet und schon vorher die Augen auf die Schloven hinter dem Gitter gerichtet hatte, ihren Bruder Sylvest. Sofort ritt sie dahin, ergrasste mit beiden Händen die Hände des Schloven und rief in gallischer Sprache, mit bewegter Stimme und mit Thränen in den Augen aus: Du, Bruder, verurtheilt? Du hier?

Ja, ich soll sterben. Mögen es die Götter süßen daß auch Du stirbst und wir noch vor dem nächsten Tage mit denen vereinigt sind, welche uns in die unbefonten Welten voranzugingen. Mögen Jesus und unsere Eltern? Dir vergeben, wie ich Dir vergeb!

Ich wartete im Vertrauen auf Dein Versprechen. Wehe mir, daß ich Deinem Worte glaubte, Du wärest lohn frei!

Eben um dieser schmachvollen Freiheit zu entgehen, wollte ich sterben.

Siomara, die anfangs bewegt und erschrocken gewesen war, wurde wieder heiter und sagte zu ihrem Bruder: Lege Dein Ohr daher und höre . . .

Er gehorchte und sie sagte leise zu ihm:

Du wirst nicht sterben, Bruder, denn durch Rauberin wird Faustina meinen Streichen erliegen. Diabolus ist hier und er kann durch ein Wort Dich der Strafe entziehen. Er wird dies Wort aussprechen nach dem Tode Faustina's; fasse also Ruth, Bruder. Noch heute speisen wir mit einander und Du bist frei.

Dann warf sie ihm lachend einen Kuß zu und lehete zu Faustina und Libanon zurück, unter einem Gemurmel der Bewunderung, welche dieses kurz Gesproch der schönen Gallierin mit dem verurtheilten Schloven im Amphitheater hervorgerufen hatte.

Als Siomara zu Libanon zurückkam, war dieser in noch größerer Verlegenheit und hatte nur noch ein Schwert in der Hand. Auf seinem dummen Gesicht lag Schmerz und Entsetzen.

Mein Schwert! sagte Siomara.

Der Gladiator raffte sich mit Gewalt zusammen und ließ trotz der drohenden Geberde Faustina's die Hand der Gallierin zurück, welche nach dem Schwerte griff. Gleichzeitig sagte er mit unsicherer Stimme zu ihr: Dieses Schwert nicht, nein, dieses nicht!

Und er suchte mit seinem einzigen Auge sich der Bühlerin verständlich zu machen, diese aber, welche sich mit andern Gedanken beschäftigte, bemerkte die Winke des Gladiators nicht und wendete sich nach der Gallerie, auf der sich Diabolus befand. Sie grüßte ihn mit Geberde und Blick, rief eine der blauen Federn von ihrem silbernen Helm, nahm sie zwischen ihre zwei Finger, hielt sie dann an ihre rosigen Lippen, blies sie nach der Gallerie hin und sagte laut:

Hör Dich, Diabolus!

Darauf blies sie verhöflich nach ihrem Bruder.

Sylvest erkannte lebend, daß seine Schwester dem Diabolus gleichsam Draufgeld eines schändlichen Handels gebe, dessen Preis seine Freiheit sein sollte, denn jeder Herr konnte, bis zu letzten Augenblicke seinen Schloven der

Strafe entziehen. Wenn Faustina geödtet war, wollte die schöne Bühlerin jedenfalls während des Kampfes zwischen Libanon und Bibrix von Diabolus die Freilassung Sylvests verlangen und sie erlangte dieselbe wahrscheinlich durch ein schmachvolles Versprechen.

Während dem Schloven dieser Gedanke fast zur Verzweiflung brachte und er bei sich den Tod einer solchen Befreiung vorzog, wendeten sich alle Blicke auf Diabolus und ein Gemurmel des Neides lief unter den jungen Herrn wegen der schönen Gallierin umher, die bis dahin alle Huldigungen verschmäht hatte. Diabolus war, wie die meisten seiner Mitgenossen, gründlich bleich geworden, aber er fühlte entweder die Wutungen des Giftes noch nicht oder der Stolz, von der berühmten Bühlerin so öffentlich vorgezogen zu werden, hatte ihn berauscht, genug er vergaß Alles, beugte sich freudig über die Lehne, warf den Rosenkranz, den er in der Hand hielt, nachdem er ihn an seine Lippen gedrückt hatte, in die Arena und rief:

Sitz und Liebe der schönen Gallierin!

Die Bühlerin hob den Strauß auf, hielt ihn wiederum an die Lippen, legte ihn dann am Fuß einer der riesigen Marmorbildsäulen nieder, welche die tiefen Nischen schmückten, warf ihrem Bruder einen letzten Blick zu, lehete zu Libanon zurück und sagte ungeduldig zu ihm:

Mein Schwert! Mein Schwert!

Diefmal verweigerte der Gladiator ihr die Waffe nicht, er überreichte ihr vielmehr das Schwert mit einem schrecklichen Lächeln.

Sylvest erhielt alles . . . er war Jenge der Liebesbetheuerung Libanons für Siomara gewesen; aber von dem Augenblicke an, als sie, um die Freiheit des Schloven zu erlangen, so frech sich an Diabolus gewendet hatte, waren die Jüge Libanons, die Anfangs so verlegen wie gerührt gewesen, plötzlich grauenhaft vor Eifersucht und Habsucht geworden, während Faustina, die unbeweglich da stand, die linke Faust auf die Hüfte, die Spitze ihres Schwertes auf die ihrer Sandale gestützt, triumphierend lächelte.

Es konnte kein Zweifel sein, daß eines der durch den Gladiator dargebotenen Schwerte durch Siomara begehrt oder besonders zudereitet war. Libanon konnte die Siegeswaffe, da aber seine Verlegenheit ihn verrathen, hatte Faustina die Waffe, die er ihr geboten, zurückgewiesen, um die andere zu erlangen. Wie sehr diese Wahl dem Gladiator Anfangs Siomaras wegen erschreckt hatte, so sehr mußte sich bis jetzt darüber freuen, da sich seine Liebe zu der Bühlerin aus Eifersucht in wilden Haß verwandelt hatte.

Kaum hatte Siomara das Schwert genommen, als sie halblaut in Faustina sagte: Bist Du bereit?

Ich bin bereit, antwortete die Römerin, die dann leise hinzugabte, doch so, daß es Sylvest hörte, erinnere Dich an unsere Bedingungen?

Ja.

Wir gehört Libanon, wenn ich Dich tödte, Dir, wenn ich durch Dich falle.

Ja.

Du selbst, Siomara, gehörst mir an, todt oder lebendig, wenn Du nach einer ersten Wunde den Kampf nicht fortsetzen kannst.

Und wenn ich Dich tödte, Faustina, darf außer mir Niemand in Dein Grab.

Nein . . . ich habe bereits deßhalb Befehl gegeben und die den Schlüssel zu meinem Familienbegräbniß überreicht.

So laß uns beginnen.

Beginnen wir, schloß Siomara.

Auf einen Blick Libanons fixirten die beiden Frauen mit erhabener Waffe gegen einander, Siomara lächelnd, wie ihres Sieges gewiß, Faustina mit unerschütterlichem Blick, aber auch vertrauensvoll, denn bei dem ersten Zusammenstoß der Schwerte zerbrach das der Bühlerin dicht unter dem Griffe.

Sylvest konnte in diesem Augenblicke einen Schrei nicht unterdrücken, denn er sah die Römerin mit wildem

Strich in die Seite Siomaras während sie ausrief:

Da, folge thessalische Rauberin!

Die Wunde war gefährlich, tödtlich vielleicht, lerin ließ ihre Waffe fallen, sank auf die Erde, um letzten Noth noch Sylvest hin und sprach: Heber Stimme:

Armer Bruder!

Dann sank sie rücklings in den Sand, Helm sie abwarf, so daß ihr blondes Haupt sichtbar wurde und das Blut, das ihrer Wunde entströmte, schwappte über das Gesicht, welches ihr die Augen bedeckte.

Faustina, die vor Freude laut aufschrie, auf sie, wie eine Löwin auf ihre Beute; die der Haß ver Doppelt ihre Kräfte, sie umschlang Noirs mit ihren Armen aber nervigen Kampfes empor, trug sie wie ein Kind hinweg und rief: diator noch zu:

Libanon, ich erwarte Dich im Tempel am Nordpol! Darauf verschwand sie im Schatten der Felsen nach Norden unter endlosem Jubel der Menge, dies war so blitzschnell geschehen, daß Sylvest's Traume geseht worden zu sein glaubte. Eine Art Schwindel ergriffen, aus dem ihn erst die Klirren der Ketten rief, welche die Kretermeister an seinen Gefährten abnahmen. Die Zeit war so schnell, die für die wilden Thiere bestimmten Gefährten zuerufen.

Sylvest stand unbeweglich an dem Oitern, starr hinaus, ohne etwas zu sehen. Zwei Minuten ergriffen ihn und nahmen ihm die Ketten ab, er wurde er unwillkürlich über den Tod der Schwester nachgedachte, gewöhnlich hatte, setzte sich auf den Fußboden und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, um zu sehen, was in der Arena vor sich ging, wo die Non und Bibrix kämpften. Gewaltiges Getöse bedete ihm nur von Zeit zu Zeit das Echo des Kampfes.

Auch Libanon! riefen die Einen. Auch Bibrix! riefen die Andern. Nach ziemlich langer Zeit endlich erbeben die des Amphitheaters unter einem unerwartlichen Bibrix ist Sieger!

Libanon war in diesem Kampfe auf Tod unterliegen.

Mit einem Male wurde Sylvest von seinem ten, die im Gedränge stoben, festig geflossen und er richtete sich nicht ohne Mühe auf, um nicht zu werden und sah im Dunkel, aus der Tiefe der Arena her, rath eine Art glühender Raubvogel hohe heranzukommen, welche das Gewölbe seiner nach beschwerte.

Diese ungeheuer große Bronceplatte, die glänzend gemacht worden war, trieb die Bronce sich her. Das Gitter, welches sie bisher von aus getrennt hatte, war in Fugen in den Boden zer, so daß die Ungläublichen dem Verbrechen glühende Platte nur dadurch entgegen kommen, in sich in die Arena retten, in welcher die wilden umhersprangen und die Platonen, Mercur, die Ruster verschwunden waren, nachdem sie die Libanons fortgebracht und mittelst eisenschüssiger die beiden Eingänge nach Norden und Süden hatten.

Der Augenblick des Lebens war gekommen, vest entschloß sich, müthig mit seinen Gefährten, deshalb sprach er: Söhne der Wispel, wollt Ihr sterben? Söhne Galliens?

Ja, ja, antworteten zahlreiche Stimmen. So singt mit mir, dem Tode gegenüber. „Hilse, hilse, Blut des Gefangenen, fülle, blutiger Thau! Reime und Racheernte!“

Und die Söhne der Wispel eilten mit den gallischen Sklaven, Sylvest an ihrer Spitze, in Mitternacht jenes Lieb singend, in die Arena.

(Fortsetzung folgt.)

